

### Editorial zum Themenschwerpunkt „Leben und Tod“

Während wir gemäß Dilthey die Natur *erklären*, das Seelenleben aber *verstehen*, ist der Tod für Vladimir Jankélévitch ein Ereignis, das *stattfindet*. Letzter Gedanke scheint uns nicht viel weiter zu bringen (falls damit das Ende der Differenz gemeint ist), da es auf der Ebene der autopoietischen Operationen kein Ende ohne ‚danach‘, keinen Tod ohne ‚danach‘ geben kann. Das Bewusstsein, so Niklas Luhmann, kann keinen letzten Gedanken denken und sich deshalb auch nicht vorstellen, wie ein letzter Gedanke sich gleichsam anfühlen würde. Darum kann keine Religion es vermeiden, etwas zum Problem des Todes zu sagen und entsprechende Rituale anzubieten, solange sie auch in der modernen Gesellschaft die Funktion hat, die Differenz Immanenz/Transzendenz zu thematisieren. Damit wäre auch schon alles Wesentliche gesagt, würde nicht Friedrich Schiller im Hintergrund die unangenehme Frage stellen, was wir jetzt, da wir aus der Natur in die Geschichte eingetreten sind und das beginnt, was man Kultur nennt, denn daraus machen wollen.

„Gegen alles, sagt das Sprichwort, gibt es Mittel, nur nicht gegen den Tod ... Dieses einzige Schreckliche, was der Mensch nur muss und nicht will, wird wie ein Gespenst ihn begleiten, und ihn, wie auch wirklich bei den mehresten Menschen der Fall ist, den blinden Schrecknissen der Phantasie zur Beute überliefern; seine gerühmte Freiheit ist absolut nichts“ (Schiller, *Über das Erhabene*). Auch Kants kategorischer Imperativ stellt in dieser Hinsicht nur eine leidliche Auskunft für die Sinnlichkeit dar. Es ist vielmehr die Kultur, die den Menschen für Schiller in Freiheit setzen und ihm dazu behilflich sein soll, seinen ganzen Begriff zu erfüllen.

Dies ist auf zweierlei Weise möglich. Entweder *realistisch*, wenn der Mensch der Gewalt Gewalt entgegensetzt, wenn er als Natur die Natur beherrscht: oder *idealistisch*, wenn er aus der Natur heraustritt und so, in Rücksicht auf sich, den Begriff der Gewalt vernichtet. Eine Gewalt dem Begriffe nach vernichten, heißt aber für Schiller nichts anders, als sich derselben freiwillig unterwerfen. Die Kultur, die ihn dazu geschickt macht, heißt die moralische. Kultur, so Martin Heidegger, Schiller interpretierend, beginnt dann, wenn der Mensch seine Menschheit als *seine* Sache in die Hand nimmt. Mein Leben wird erst dann erträglich, wenn ich mich dazu entscheide, meinen Tod als *meine* Sache in die Hand zu nehmen.

Den Tod nicht aus dem Leben auszugrenzen, sondern Wege aufzuzeigen, ihn ins Leben zu integrieren, ist die Grundintention, die in den vorliegenden Beiträgen deutlich spürbar wird. Sind für Schiller die wesentlichen Medien einer ästhetischen Erziehung das Theater, die Kunst und die Poesie, so eröffnen die Beiträge aus den verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen weitere Möglichkeiten für den einzelnen, sich in der Besinnung auf das Thema Leben und Tod selbst zu bilden.

Wir freuen uns, gerade angesichts des vorliegenden Themenschwerpunktes in diesem Heft eine thematisch breit angelegte Vielzahl an Beiträgen zum Thema vorstellen zu können.

Wie **Claudia Simone Dorchain** in ihrem Beitrag *Der Tod als „Lehrer“ des Lebens* herausstellt, ist gerade die Verbindung von Tod und Leben ein Faszinosum der Menschheit, welches das Kulturschaffen in jedem seiner Aspekte, in Literatur, Wissenschaft und Grenzforschung, Malerei und Film inspiriert. Im Ausgang von drei

„Lebens-Lehren“ des Todes oder der Bilder von Toten mit Blick auf Todesbilder in christlichen und antiken Kulturen geht Dorchain der Frage nach, inwiefern Lebende vom Tod – über das Bewusstsein ihrer eigenen Sterblichkeit hinaus – profitieren können.

**Walter Dietz** zeigt in seinem Beitrag *Sören Kierkegaards Auseinandersetzung mit Sterben und Tod*, dass Kierkegaard eine Theorie des Todes entwickelt, die diesen weder entschärft noch nivelliert oder systematisch verkleidet. Der „Ernst“ des Sterbens führt Kierkegaard zu einer Reflexion auf die Einzigkeit und Unvertretbarkeit des individuellen Lebens. Leben im Bewusstsein des Todes ist eine Kunst, die sich nicht ins Ästhetische transformieren lässt – das Leben ist kein Spiel. Die Kunst des rechten Sterbens besteht nicht in einer Verharmlosung und Entschärfung des Todes, sondern darin, sich wirklich mit seinem eigenen Sterben zusammenzudenken.

Der Tod, so **Thomas Warnecke** seinem Beitrag *Sartres Analyse der Bedeutung des Todes für die „menschliche Wirklichkeit“*, ist für die „menschliche Wirklichkeit“, sein Bewusstsein, absurd. Der Mensch kann ihn deshalb nicht durch Erwartung sinnstiftend in seinen Existenzentwurf einbeziehen. Vielmehr stellt er eine vollständige Entfremdung dar, die dadurch verdoppelt wird, dass die „menschliche Wirklichkeit“ dann nur noch im Gedächtnis der Anderen existiert. Andererseits allerdings beschränkt die Sterblichkeit des Menschen seine vollständige Freiheit nicht, da seine freie Wahl selbst schon seine Endlichkeit erschafft. Das Bewusstsein in der Konzeption Sartres, so Warneckes zentrale These, ist als absolutes ein absolut freies.

*Individuelle Betroffenheit und gesellschaftliche Routine* – kennzeichnen für **Sigbert Gebert** den Tod in der modernen Gesellschaft. Zwar zeigt sich individuelle existentielle Betroffenheit, die in der Angst vor das sprachlose Nichts bringen kann. Die Gesellschaft hat hingegen kein Verhältnis zum Tod als Ende der Welt, sondern verarbeitet Sterben und Tod in der Moderne mit den Routinen spezialisierter Einrichtungen. Die neueren Bemühungen um einen würdevollen, individuellen Tod und die Psychologie des Todes sind Teil dieser Entwicklung, wobei auch die nachmetaphysische Philosophie des Todes erst mit dem modernen gesellschaftlichen Verhältnis zum Tod möglich wird. Doch, so Gebert, auch sie kann als Kommunikation letztlich nur Unzureichendes zu diesem existentiellen Problem beitragen.

*Der Suizid des Künstlers als ein Lehrmeister des Lebens?*, so der Titel des Beitrages von **Christoph Hinkel**, der sich dem Thema aus kunsttherapeutischer Sicht nähert. Für Hinkel zeigen Tod und Kunst über das Unmittelbare hinaus und besitzen Erkenntnischarakter. Die Fragestellung, der Hinkel dabei in seinem Artikel nachgeht und mit Hilfe des nicht generalisierbaren Beispiels der Künstlerin Diane Arbus betrachtet, ist diejenige, ob der Tod in Form des Suizids auch als Kunst verstanden werden kann, die zur Reflektion des Lebens auffordert.

**Christian Julmi und Ewald Scherm** weisen in ihrem Beitrag *Subjektivität als Ausdruck von Lebendigkeit* auf das Risiko hin, das im Verlust der Bedeutung subjektiver Wirklichkeiten liegt: Versteht man Subjektivität wie im Titel des Beitrages betont als Ausdruck von Lebendigkeit, so wird die radikale Anwendung der Objektivierung als gültigem Zugang zur Welt zur existenziellen Gefahr. Subjektivität wird hier auch in ihrem Bezug zur Leiblichkeit reflektiert. Damit gelingt den Autoren nicht nur ein ausdrücklicher Brückenschlag zum wesentlichen Anliegen einer Zeitschrift für Philosophie und Psychosomatik, sondern auch ein Bezug zu vorherigen Schwerpunkten der IZPP (vierte Ausgabe 1/2011).

Anhand ihrer *exemplarischen Rekonstruktion der Lebenssituation in Israel seit der Zweiten Intifada*“ suchen die Autoren **Boris Zizek, Benjamin Worch, Marie Fromme und Lalenia Zizek** „eine Reflexion zum humanspezifischen Verhältnis von Leben und Tod“. Mit diesem Ansatz wird das bislang in der IZPP publizierte Spektrum der Originalarbeiten um einen sozialwissenschaftlich-politischen Bezug erweitert, um so polare Aspekte der Bedeutung des Todes für das humanspezifische Leben aufzuzeigen. Die Lebenssituation wird als „zermürbende“ Situation verstanden, in deren Folge eigentliche humanspezifische Potentiale zunehmend verloren zu gehen drohen.

Einen ganz anderen Zugang zum Themenschwerpunkt versucht **Hartwig Frankenberg**, indem er seinen Beitrag über das *Sterben in der Kinderoper* vorstellt. Anhand von vier Beispielen zeigt er, wie die Kinderoper als gesellschaftliche Instanz in der Lage ist, fundamentale Themen wie „Sterben und Tod“ im Rahmen einer spezifischen, sozialproduktiven Ästhetik nachhaltig zu vermitteln.

Wie in den bisherigen Ausgaben der IZPP veröffentlichen wir auch zum diesmaligen Themenschwerpunkt künstlerische Projekte. Die Werke von **bollanski** (Richard Schimanski) „*Bei ihrem letzten Atemzug*“ ..... und „*Grabgeschänder*“ von **Benedikt Baumann** nähern sich der Thematik von der künstlerisch-gestaltenden Perspektive und den Möglichkeiten, die die Lyrik uns eröffnet. Als Herausgeber scheinen uns die Werke für sich selbst zu sprechen, einem Deutungsversuch wollen wir uns gerade angesichts des angesprochenen Themas bewusst entziehen.

Im Rahmen dieser künstlerischen Zugangsweise präsentieren wir auch das Ergebnis des **Assoziativen Online-Projekts zum Thema „Leben und Tod“**, zu dem wir in der IZPP 1/2012 aufgerufen hatten. Hier stellen wir die Montage verschiedener eingereicherter Beiträge vor, wie wir sie gemeinsam mit der benannten Jury zusammengestellt haben. Als Initiatoren des Projektes war uns wichtig, Assoziationen einander gegenüber zu stellen – ungeachtet ihres ggf. intendierten spirituellen, künstlerischen, intellektuellen oder auch einfach nur individuellen Anspruchs. Vielmehr hofften wir, mit dieser Initiative einen Eindruck davon vermitteln zu können, was die Begriffe „Leben und Tod“ an Gedanken und Gefühle in Bild und Wort hervorrufen können. Wenngleich die Zusammenstellung für sich nicht in Anspruch nehmen kann und will, repräsentativ für in der Gesellschaft vorhandene Assoziationen zu stehen, so zeigt sie doch sehr unterschiedliche Möglichkeiten auf, die auch uns Herausgeber als Betrachter angeregt haben, sich dem Thema auch über den Tellerrand des sog. Wissenschaftlichen hinaus sehr persönlich nähern zu wollen.

In diesem Zusammenhang freut es uns als Herausgeber sehr, dass auch eher essayistische Beiträge zum Thema eingegangen sind. Die Aufsätze von **Kristian Fechtner** *Trauerkulturen im Umbruch*, **Birk Engmann** *Nah-toderfahrungen – eine Gratwanderung zwischen Wissen und Glauben aus historischer Perspektive betrachtet*, **Jochen Becker-Ebel** *Dem Jen-Seitigen Begegnen – Psychodramatische Beziehungs-Klärungen mit bereits verstorbenen Syn- und Antagonisten*, **Wolfgang Eirund** *Der Tod des Lebens: Selbsterkenntnis als Sündenfall*, **Shahnaz Friedrich-Wedig** und **Martin P. Wedig** *Leben – eine Annäherung vom Tod her* können in verständlicher Weise für sich selbst sprechen.

Zudem finden sich auch in der vorliegenden Ausgabe Beiträge zu anderen Themen. So beschäftigt sich der Beitrag von **Dennis Marten** mit dem Begriff der *Wahrheit im Sinne des Philosophen und Psychologen William James*, dem bereits ein in sein Denken einführender Artikel in der Ausgabe IZPP 2/2010 gewidmet war. **Bastian Zimmermann** gibt in seinem Beitrag *Über die Möglichkeit einer Ethik der Pflege im Anschluss an*

*Martin Heidegger* Anregungen für eine Ethik der Pflege, die sich nicht als Theorie oder Konzept fasst, sondern als Vorschlag im Sinne eines Bildungsprojektes verstanden werden will. Weil er seinen Ansatz vom Denken Martin Heideggers her entwickelt, passt sein Beitrag besonders gut in diese Ausgabe. Denn er bietet über die Frage einer Ethik der Pflege hinaus auf den ersten 12 Seiten eine kleine Einführung in Heideggers Philosophie, die wegen der Nähe zum Thema dieser Ausgabe in vielen weiteren Beiträgen zum Tragen kommt. Auch **Andreas Zimmermann** setzt sich in seinem Beitrag *Homosexualität und Krankheit. Zur Genese eines kulturellen Zusammenhanges* für einen hermeneutischen Bildungsbegriff ein, jedoch in einem anderen Kontext. Er bietet in seinem Beitrag eine innovative kulturwissenschaftliche Perspektive auf die Genese des Zusammenhanges von akademischer Medizin und Homosexualität.

Die Leser möchten wir zu dieser Gelegenheit jedoch ausdrücklich nochmals darauf hinweisen, dass wir uns über Essays und Kurzbeiträge, aber auch über die vermehrte Zusendung von Kasuistiken besonders freuen, da hiermit auch der Brückenschlag zwischen akademischer Theorie und praktischer Anwendung unseres Erachtens besonders deutlich hervortreten kann.

Ungeachtet der jeweils von uns festgelegten Themenschwerpunkte freuen wir uns immer auch über die Zusendung von Originalarbeiten, deren Erörterungen sich anderen Themen widmen. Die Zeitschrift versteht sich als offenes Forum für Philosophie, Psychosomatik und ihre Grenzgebiete. Die thematischen Schwerpunkte sind in diesem Sinne Vorschläge der Herausgeber für Autorinnen und Autoren, die sich in besonderem Maße mit den ausgewählten Themen beschäftigen. Darüber hinaus gehende Beiträge sind also immer sehr willkommen, solange sie der thematischen Grundausrichtung der IZPP entsprechen – was den diesmal eingegangenen Beiträgen in jedem Fall auf eindruckliche Weise gelingt.

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern viel Freude beim angeregten Stöbern und Lesen!

Mainz und Bad Schwalbach, Juni 2012

Joachim Heil und Wolfgang Eirund